

Wolfgang Timpel

Die früh- und hochmittelalterliche Keramik im westlichen Thüringen. Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte 33. Theiss Verlag (Stuttgart 1995). 224 Seiten, 74 Abbildungen, 21 Tafeln, 12 Karten. DM 102,-

Mit seiner Monographie „Die früh- und hochmittelalterliche Keramik im westlichen Thüringen“ legt W. Timpel die erste zusammenfassende Bearbeitung der thüringischen Keramik zwischen dem 8.-12. Jahrhundert vor. Nun erst wird sein bereits 1990 veröffentlichter Katalog kommentiert und erhält einen über die reine Materialvorlage hinausgehenden Sinn.

Timpels Arbeit befaßt sich zunächst mit der naturräumlichen Gliederung und der Siedlungsgeschichte seines Arbeitsgebietes. In einer umfangreichen Darstellung der Forschungsgeschichte geht er auch auf den Stand der Keramikforschung in benachbarten Gebieten ein. Gerade diese Teile seines Werks zeigen Timpels außerordentlich gute Kenntnis der Literatur zu mittelalterlicher Keramik und sein Bemühen um einen Vergleich der Tonwaren innerhalb der einzelnen Regionen in den heutigen politischen Grenzen Deutschlands. Die einführenden Passagen seiner Arbeit können jedem, der sich mit dem keramischen Material des 8.-12. Jahrhunderts im deutschen Raum befassen will, als Grundlagenliteratur empfohlen werden.

Anschließend beschreibt Timpel seine Arbeitsgrundlagen, erklärt die Terminologie, führt Methoden zur Keramikbearbeitung auf und kommt dann zur Gliederung seines Fundstoffes. Auf die Auswertung seiner Ergebnisse folgt ein Exkurs zur Technologie der Keramikherstellung. Die Arbeit schließt mit Kapiteln zur Datierung und Entwicklung der Keramik im westlichen Thüringen und ihrer Stellung im Gefäßspektrum innerhalb Deutschlands, einem umfangreichen Literaturverzeichnis, 13 Fundlisten sowie 95 Abbildungen und Tafeln.

In seiner Monographie will Timpel nicht nur das Formenspektrum der westthüringischen Keramik illustrieren, sondern auch ihren Formenwandel darlegen, um die Wurzeln der frühmittelalterlichen deutschen Irdenware zu erfassen und ihr Verhältnis zum spätvölkerwanderungszeitlichen Material zu analysieren. Der eigentliche Grund aber für den Versuch, Entwicklungstendenzen bei den einzelnen Tonwaren aufzuzeigen, liegt wie bei fast allen keramischen Arbeiten darin, die regionale Keramik selbst und mit ihrer Hilfe dazugehörige Funde und Befunde zu datieren.

Die vorgelegten Untersuchungsergebnisse wurden

von 1970 an mit gezielten Grabungen in bäuerlichen und städtischen Siedlungen sowie Burgen vorbereitet; sie fußen auf der Auswertung des keramischen Materials von fast 400 Fundplätzen und umfassen nahezu 30 000 Gefäße und Fragmente.

Timpels Material stammt neben den Grabungsfunden auch von Oberflächenbegehungen und aus Museumsbeständen, wobei er die beiden letztgenannten Gruppen gewöhnlich nur der Vollständigkeit halber erwähnt, da sie aufgrund ihrer Fundsituation bzw. der teils mangelhaften Dokumentation nur bedingt zur Datierung herangezogen werden können.

Bei der Terminologie hält sich Timpel im wesentlichen an die Vorgaben der Leitfäden zur Keramikbeschreibung¹. Da selbst die Verfasser dieser Richtlinien den eigenen Klassifikationssystemen in ihren späteren Werken oft nicht konsequent folgen, können Timpel leichte Abweichungen nicht vorgeworfen werden. Die Klassifikationen sind im allgemeinen nachvollziehbar, methodisch und genau.

Bedenklich ist jedoch Timpels Verfahrensweise, die Oberflächenfarbe der Scherben allein nach subjektiven Kriterien ohne jegliches Vergleichssystem anzugeben. Zweifellos ist die Farbe eines Scherbens nicht zwingend ein relevantes Kriterium, da, wie jeder Keramikbearbeiter weiß, neben manchen Zufälligkeiten beim Brandvorgang auch die Bodenbeschaffenheit Farbvarianten erzeugen kann, die keinerlei typologische oder chronologische Relevanz haben. Zudem ist die Arbeit mit Farbtafeln wie den Munsell Soil Color Chards oder vergleichbaren Systemen nicht frei von subjektiven Wahrnehmungen. Doch wenn der Verf. sich entschließt, der Farbe geringe Relevanz beizumessen, sollte er dies formulieren und von der Farbbestimmung gänzlich absehen oder sich auf die wenigen Grundfarben beschränken, die jedem geläufig sind und nicht zu Diskussionen Anlaß geben. Da Timpel dennoch mit Begriffen wie hellblaugrau, lebhaftrot oder schwarzgraubraun operiert, sollte er versuchen, dem Leser eine Möglichkeit zu geben, diese Definitionen nachzuvollziehen.

Daneben bleibt fraglich, weshalb im bereits 1990 vorgelegten Katalog 24 Farbwerte nötig waren, um die Thüringische Keramik zu beschreiben, während die fünf Jahre später veröffentlichte dazugehörige Abhandlung mit 21 Farben auskommt. Andererseits erwähnt Timpel in seinem Textband vereinzelt auch Farbschattierungen wie etwa weißgelb, schmutziggelb, hellorange gelb, hellgraugelb oder hellockerbraun, die weder im Katalog noch in der Terminologie genannt werden.

Obwohl Timpels Terminologie sinnvoll und praktika-

1 J. Bauer et al., Leitfaden zur Keramikbeschreibung. Kataloge Prähist. Staatssammlung München, Beih. 2 (Kallmünz 1986); J. Kunow et al., Vorschläge zur systematischen Beschreibung von Kera-

mik. Führer Rhein. Landschaftsverbandes Rheinland 142 (Köln/Bonn 1986).

bel erscheint, ergaben sich offensichtlich dennoch Probleme bei der Gliederung der Warenarten. So stellt sich die Frage, warum zur „Unverzierten rotbraunen Standbodenkeramik“ auch ein Gefäß gezählt wird, das mit einem regelmäßigen Wellenband auf der Schulter verziert ist, während in die Gruppe der „Unverzierten handgeformten braunen Standbodenkeramik“ immerhin fünf stempel- oder wellenbandverzierte Scherben aufgenommen wurden. Da es sich bei diesen Einzelfällen sicherlich nicht um Versehen handelt, ist davon auszugehen, daß Timpel Waren als nicht verziert klassifiziert, die gewöhnlich unverziert auftreten, Ausnahmen von dieser Regel aber nicht gesondert auführt. Dies hätte im Text erwähnt werden müssen, um Mißverständnissen vorzubeugen. Der Leser wird verwirrt, da nun auch bei anderen Kriterien unklar bleibt, ob sie tatsächlich auf jeden Scherben einer Ware zutreffen, oder ob sie nur ein häufig auftretendes Merkmal dieser Gruppe sind.

Es stellt sich beispielsweise die Frage, ob die „Unverzierte handgeformte braune Standbodenkeramik (B1)“ die z.T. auch verziert auftritt und Farbschattierungen von grau über schwarz bis zu rotbraun zeigt, tatsächlich immer von Hand geformt wurde, oder ob der Satz: „Die aus älteren Schichten und gesicherten Verbänden in Gommerstedt und Niederdorla geborgenen Gefäßränder sind mit freier Hand geformt...“ (S. 29 f.) ausdrücken soll, daß explizit nur diese Scherben von Hand geformt wurden oder daß die Warengruppe generell handgefertigt ist und ausschließlich von diesen Fundorten stammt.

Sollte tatsächlich auch Drehscheibenware in dieser Gruppe auftreten, wird immer unverständlicher, worin letztlich die Unterschiede zwischen den Warengruppen: „Unverzierte handgeformte braune Standbodenkeramik (B1)“, „Ältere wellenverzierte braune Standbodenkeramik (B2)“ und „Unverzierte rotbraune Standbodenkeramik (B3)“ bestehen.

Unwesentlicher aber störend sind nicht definierte Begriffe wie „scharf gebrannte Keramik“, die weder in der Terminologie noch im Abschnitt über Methoden zur Keramikbearbeitung erläutert werden, an anderer Stelle aber z.B. zur Klassifikation der Reliefbandamphoren beitragen sollen.

Timpel versucht eine Vergleichbarkeit der von ihm definierten Formen zu erreichen, indem er sie mit Hilfe eines Zahlenschlüssels in Tabellen und im PC auswertet. Diese Methoden sind seit einigen Jahren weit verbreitet und sicherlich hilfreich. Seine wiederholte Behauptung, er könne auf diese Weise subjektive Beobachtungen soweit wie möglich objektivieren, ist dagegen sehr bedenklich. Zahlenschlüssel bergen generell die Gefahr in sich, vom Betrachter/Leser für objektive Werte gehalten zu werden, ihr Urheber sollte diesem Irrtum jedoch nicht anheimfallen. Eine

subjektive Beobachtung erfährt durch eine verbale Beschreibung, die in einen Zahlenschlüssel übersetzt wird, keine Objektivierung, da alle zu erzielenden Ergebnisse letztlich doch nur auf Blick und Wortwahl des Bearbeiters beruhen, man muß sie folglich eher als simple Abkürzung dieser Beschreibung auffassen.

Abgesehen von dieser Überbewertung des eigenen Systems ist Timpels Warenaufgliederung recht klar und gewöhnlich nachvollziehbar. In seinen Vergleichen und der Randformenkombinationstabelle erweist er sich als äußerst akribisch und kenntnisreich. Timpels Versuch, die thüringische Keramik chronologisch einzuordnen, basiert auf sechs verschiedenen methodischen Ansätzen, die sich aus den Fundumständen der Scherben ergeben. Neben den üblichen Datierungsformen durch Münzen, historisch überlieferte Ereignisse und Importkeramik, erwähnt Timpel auch die im Untersuchungsgebiet kaum anwendbare Datierung mit Hilfe von dendrochronologisch einzuordnenden Befunden.

Obwohl allen genannten Datierungsformen eine gut dokumentierte Ausgrabung mit Beifunden zugrunde liegen muß, führt Timpel die „Datierung durch chronologisch eng bestimmbare Beigaben in Gräbern und geschlossene Befunde mit datierbaren Beifunden“ gesondert auf. Da Keramik in den thüringischen Gräbern aufgrund veränderter Beigabensitten vom 8. Jahrhundert an praktisch nicht mehr auftritt, befaßt er sich hier vor allem mit Grubenhäusern und Siedlungsgruben. Deren Fundinhalte faßt er – eine ordnungsgemäße Grabung vorausgesetzt – als „geschlossene Funde“ auf. Gegen diese, etwas von der klassischen Definition durch Montelius abweichende Nomenklatur ist prinzipiell nichts einzuwenden, absurd erscheint es jedoch, daß Timpel dann fortfährt: „Handelte es sich nicht um geschlossene Befunde, so war das aufgrund der uneinheitlichen Zusammensetzung des Fundmaterials meist sicher zu erkennen“.

Dieser Nachsatz legt dar, daß Timpel nicht bereit ist, seiner eigenen Definition zu folgen, sondern letztlich jeden Einzelfall nach Augenschein und Gutdünken beurteilt. Dies ist eine äußerst fragwürdige Vorgehensweise, die für die chronologische Zuordnung der Funde keinesfalls hilfreich sein kann.

Die letzte von Timpel vorgestellte Datierungsmöglichkeit beruht auf der statistischen Untersuchung von Keramikformen. Es werden Randformengruppen ermittelt, deren prozentuales Auftreten als Indikator ihrer Laufzeit angesehen wird und Aussagen zu Beginn und Ausklang der Warenarten zuläßt. Um die Übertragbarkeit dieser Untersuchungen auf das Arbeitsgebiet zu überprüfen, stellt Timpel Vergleiche zwischen den keramischen Entwicklungstendenzen von sieben verschiedenen Siedlungen an. Als Ergebnis dieser sicherlich aufwendigen Studie muß er feststel-

len, daß sich nur Tendenzen für die Keramik aus einem einheitlichen Fundgebiet belegen ließen, während eine gesamthüringische Randformenentwicklung nicht erkennbar wird.

Am Ende von Timpels umfangreicher Arbeit steht also die Erkenntnis, daß die lokal hergestellte Gebrauchskeramik Thüringens ebenso wie die Alltagswaren in vielen anderen Gebieten Deutschlands nicht feinchronologisch erfaßt werden kann.

Zusätzlich zu typologischen und chorologischen Überlegungen ließ Timpel von B. Möser Untersuchungen mit dem Rasterelektronenmikroskop und energiedispersivem Röntgenspektrometer vornehmen. Da die Untersuchungen zum Veröffentlichungszeitpunkt nicht abgeschlossen waren und eine gesonderte Publikation später erfolgt, sollen die vorgelegten Ergebnisse nur einen kleinen Eindruck vermitteln. Tatsächlich sind sie eher unwesentlich. So erscheint der naturwissenschaftliche Nachweis, daß es sich bei einigen Scherben um Drehscheibenware handelt, wenig bedeutend, da dies gewöhnlich auch mit bloßem Auge erkennbar ist. Andere Erkenntnisse hinsichtlich der Magerungsanteile und der chemischen Zusammensetzung des Tons mögen in vergleichenden Untersuchungen zu Herkunftsgebieten bestimmter Waren von Interesse sein, um zum Beispiel Handelsrouten auszumachen, in der hier vorgelegten Auflistung sind sie jedoch von geringer Bedeutung. Es bleibt daher abzuwarten, ob die Publikation der weiteren Untersuchungsergebnisse forschungsrelevante Daten erbringen kann.

Timpels Monographie wird mit 74 Abbildungen, 21 Tafeln und 12 Karten illustriert. Seine Grafiken sind gewöhnlich recht ansprechend und für vergleichende

Keramikbetrachtungen gut geeignet. Oft würde man sich jedoch eine großflächigere Abbildung gerade der Randformen wünschen. Auch die schematische Darstellung der Tiefengliederung der Gommerstedter Keramik hätte größer ausfallen können.

Timpel weicht des öfteren von der sonst üblichen Praktik ab, neben den Randformen den Gefäßumfang abzubilden, sondern plazierte dort Detailfotos der Scherben. Diese sind jedoch nur in sehr wenigen Fällen wirklich hilfreich, vereinzelt mögen sie eine zeichnerisch schwer zu vermittelnde Verzierung illustrieren, aber gewöhnlich sind sie überflüssig. Grabungspläne und Computergrafiken fallen dagegen durch klare Darstellungen und leichte Verständlichkeit auf.

Sehr nützlich ist Timpels umfangreiches Literaturverzeichnis, das auch für die Bearbeitung der Waren aus anderen Regionen Deutschlands mit großem Gewinn herangezogen werden kann. Als Einstiegsbibliographie kann es jedem, der sich mit mittelalterlicher Keramik beschäftigen möchte, empfohlen werden.

Insgesamt ist Timpels Arbeit trotz der beschriebenen methodischen und anderweitigen Schwächen sehr kenntnisreich und umfassend; die Vorlage des umfangreichen Materials äußerst verdienstvoll. In Ermanglung vergleichbarer Studien über die mittelalterliche Keramik Thüringens dürfte es für jeden künftigen Bearbeiter dieses Materials zum Handbuch werden.

Dr. Maike Lorenzen
Wannratt 2
D – 24966 Sörup